

Zürcher Strassenausrufer vor 200 Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1944)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Kauffet gute Uhren!“

„Kauffet gute Uhren!“

Für ihre vorzüglichen Uhren ist die Schweiz seit Jahrhunderten berühmt. Es wurde nachgewiesen, dass die Uhrenindustrie schon 1587 in Genf bestand; von dort aus verbreitete sie sich im Jura. Daniel Jean Richard, ein Hufschmied, verfertigte 1681 im Neuenburger Dorfe La Sagne die erste Taschenuhr nach einer englischen Uhr, die ihm von einem Pferdehändler zum Instandstellen gebracht worden war. Bekannt waren auch die sehr schönen

Wand- und Stehuhren aus Sumiswald (Emmental).

ZÜRCHER STRASSENAUSRUFER VOR 200 JAHREN.

David Herrliberger hat im Jahre 1748 ein Buch herausgegeben, in dem nicht weniger als 156 verschiedene Ausrufer abgebildet sind, die damals in Zürich von Haus zu Haus ihre Ware feilboten. Wir geben hier eine Anzahl dieser Bilder wieder; sie vermitteln eine Vorstellung vom Leben und Treiben in einer grössern Schweizerstadt jener Zeit. (Im Jahre 1762 hatte Zürich 11 452 Einwohner.)

Die von den herumziehenden Händlern gerufenen Angebote wurden hier in ihrer alten Form belassen; vielleicht haben unsere Leser Mühe, alle zu entziffern, aber sie werden die Rätsel schon lösen.



„Jung Gäns, Gäns!“ Der Mensch hat die Gans schon vor Jahrtausenden aus der Wildgans zum Haustier gezüchtet. Als im Jahre 387 v. Chr. die Gallier Rom belagerten und eines Nachts heimlich das Kapitol ersteigen wollten, wurde die römische Mannschaft durch das Geschnatter der Gänse auf den drohenden Überfall aufmerksam gemacht. Seither wurde die Gans als Retterin Roms verehrt. — Leider werden heute in der Schweiz nicht mehr so viele Gänse gezüchtet wie früher.



„Ho ho ho! ho ho!“ Mit solchem Rufe, laut, halb singend, kündigte sich der Kaminfeger im alten Zürich den Hausfrauen an. Viele Rufe der durch die Strassen ziehenden Handwerker und Händler hatten ihre besondere kleine Melodie oder ihren eigenen Tonfall. Diese Rufe waren den im Hause Beschäftigten kenntlicher als gesprochene Worte. Es wäre kulturhistorisch interessant, wenn uns Leser des Kalenders solch alte Kennrufe mit Notenangabe mitteilen könnten.



„**Häspäli, Wägäli, Schüsäli!**“ Auf die Kunst der Holzbearbeitung verstanden sich unsere Vorfahren sehr gut; das beweisen die schmucken Bauernhäuser, die schönen Stabellen, Truhen und Schränke. Selbst der Senn auf der Alp schnitzte mit Lust und Liebe Löffel und allerlei Geräte. Kinderspielzeug und hölzernes Hausgerät herzustellen, war eine Winterbeschäftigung vieler Landleute. Mit dem Fabrikbetrieb ist leider manche eigenartige Bauernkunst verloren gegangen.

„**Chieehölz!**“ Kienholzspäne sind Späne aus trockenem, harzigem Kiefernholz. Sie haben in der Geschichte der Menschheit eine grosse Rolle gespielt: in einen Halter geklemmt, waren sie in alter Zeit das beste Beleuchtungsmittel, bevor es Rüböllampen und Kerzen gab. Die Späne, die unser blinder, von seiner Frau geführter Hausierer verkauft, dienten kaum mehr als Beleuchtungsmittel, sondern als Anfeuerholz.



„Jung Guggel, Guggel, Hüener!“ In der „guten alten Zeit“ wurden Hahn und Henne von Haus zu Haus feilgeboten. Die Tierschutzvereine haben sich, besonders auch auf dem Gebiete des Transportes aller uns so nützlichen Haustiere, grosses Verdienst erworben. In Amerika gibt es wahre Luxuszüge, in denen einzig Geflügel, gut gepflegt und genährt, in wohlgedachten Spezialwagen nach den Großstädten reist. Die Tiere brauchen nicht unnötig zu leiden und kommen in viel frischerem Zustande an.



„Bäumli, Bäumli, Sanicklaus-Bäumli!“ Früher wurde auch in der Schweiz, wie heute noch in vielen Ländern, der St. Nikolaustag (6. Dez.) mit Bescherung gefeiert. Unser Bild zeigt, dass vor 200 Jahren in Zürich auch schon Bäumchen in der Art unserer Weihnachtsbäume aufgestellt wurden. Der erste Weihnachtsbaum stand 1605 in Strassburg. Er trug Papierrosen, Äpfel, Blattgold und Süßigkeiten. Die ersten Lichter an einem Weihnachtsbaum wurden im Jahre 1757 angezündet.



„Wer wil guts Gwehr!“

Dieser Ausrufer bietet nicht nur Jagdgewehre, sondern gleichzeitig wasserdichte Stiefel für den Jäger an. Von 1630 bis ins 19. Jahrh. gebrauchte man das Gewehr mit Feuerstein- oder Schnapphahnschloss. Es wurde mit ungefähr 10 Gramm Pulver und einer 25 Gramm schweren Kugel von vorne geladen. Beim Losdrücken des Hahnes schlug der Feuerstein auf die mit Pulver bestreute Pfanne und erzeugte gleichzeitig durch Reibung einen Funken, der das Pulver entzündete.

„Chramed schöni Lieder!“

In alter Zeit gab es keine Buchhandlungen nach heutigem Begriff. Die Buchdrucker verkauften die Bücher selbst; sie reisten damit nach grossen Messen, zogen auch mit wanderndem Lager von Stadt zu Stadt und sandten Hausierer aus. Die alten, schönen Volkslieder haben sich sogar ungedruckt durch Jahrhunderte erhalten. Unser Bild zeigt, dass aber auch schon vor 200 Jahren Lieder-sammlungen öffentlich feilgeboten wurden.



„Schöni Fischerruhtä!“ Früher waren unsere Gewässer viel fischreicher. Vom Meere fanden noch die Lachse den Weg zu uns, der ihnen jetzt durch Schleusen mit ungenügenden Fischpässen versperrt ist. Die Pfahlbauer verfertigten einst Angelhaken aus Knochen und Horn, die ihrer Grösse nach für gewaltige Fische berechnet waren. Der Zürcher Naturforscher Konrad Gessner berichtet 1551, dass zu seiner Zeit künstliche Fliegen als Fischköder benutzt wurden.

„Wer muss Durbä ha!“ Torf gibt es von verschiedener Art und Heizkraft, darum bringt der Mann einige Muster zum Vorzeigen mit ins Haus, während das Fuder draussen hält. Vor Einführung der Eisenbahn wurde der in unserem kohlenarmen Land in alten Mooren gewonnene Torf sehr geschätzt. Zur Kriegszeit sind wir über die Reserve an Torf wieder froh, obschon die heimeligen alten Kachelöfen in den Städten meist durch Zentralheizkörper ersetzt worden sind.



„Scheerschlyff, Messerschlyff, mach guti Wahr!“
 Wie in alter Zeit gibt es heute noch, selbst in den Städten, herumwandernde Scheren-schleifer; sie haben zwar gewöhnlich an Markttagen einen bestimmten Standort. Der alte Zürcher Schleifer trug seinen Schleifstein noch auf dem Rücken. Ein findiger Kopf hat später sein Schleifgerät fahrbar gemacht und bei der Arbeit das eine Rad als Schwungrad benutzt. Oft dauert es Jahrhunderte, bis ein so praktischer Gedanke Althergebrachtes vereinfacht.

„Morchen!“ Ganz wie heute noch verkaufte man die Morcheln auf Schnüre aufgezogen. Sie galten nach den Trüffeln als feinsten Speisepilz. Im übrigen fürchtete man Vergiftungen, weil die Kenntnis der Schwämme noch nicht so verbreitet war. Jetzt gibt es gute Pilzbücher, und die meisten Leute kennen wenigstens einige der ungefähr vierzig wohlschmeckenden Pilzarten.